

Frühling im Herbst.

Novellette von Carl Julius Bodemann.

„Denk! Du bist ein Mann!“

Die junge Frauengestalt, die lange Zeit auf dem großen Stein gesessen und mit halbgeschlossenen Augen auf das vor ihr ruhende Meer geblickt hatte, schrak auf den Worten leicht zusammen und wandte sich um.

„Du bist's, Mutter?“ sagte sie mit langloser Stimme. „Komm, setz dich zu mir. Es ist schön hier, so würzig die Brise die übers Meer kommt. Wie erquickend ist dieser sonnige September an der See! Im Hause war's zu heiß, deshalb bin ich hierher geflüchtet.“

„Um an Ross zu denken! Du solltest es nicht, Agnes! Beshalb bin ich mit Dir hierher geflüchtet? Damit Du vergiffst, was nicht wiederkehrt.“

„Vergeffen, Mutter?“ Sie schrie, als hätte sie nie geliebt. „Vergeffen habe ich längst; vergeffen kann ich nie.“ Eine Weile blinzelte sie schweigend auf die weißen Köpfe draußen auf der See, die immer näher und näher kamen, drängten aus Lifer schlugen und dann in weitem Schaum auf dem Sande zerfielen. Immer von neuem, und immer heftiger, wie es schien. Der Wind hatte eingelegt gleich nach Sonnenuntergang.

Es begann die Mutter zu fröhnen, sie sagte:

„So gleichst du Agnes sich.“

„Ruh nach Hause gehen.“

„Schlafst du?“

„Sich und nicht ein Engel.“

Die Frauen schritten langsam durch den Dünenhang zurück. Kurz vor der Strandterrasse gelangten sie auf einen schmalen, feinsten Weg, der in die Promenadenallee einmündete. Dann bog sie links in den breiten Zugang zur Insel hinein.

Bald fanden sie vor ihrer Wohnung. Ein leichtes Sommerlogis in Fachwerk, wie viele Häuser auf Spitz, mit kleinem Vorgarten, in dem Sonnenblumen prangten, von welchem Wein die Veranda umrankt. Hier stand der Tisch schon gedeckt; der Duft der Küche zog den Heimkehrenden entgegen, als sie auf den Flur traten.

Indeß die Mutter zur Wirtin hineinkam, die Agnes die Treppe hinauf, auf dem schlafenden Liebling noch einen Kuß auf die Stirn zu drücken. Lange stand sie vor dem kleinen Tische, und sah auf den blonden Lockenkopf, der dem Vater so ähnlich war. Auch das hatte er nicht gesehen, als sie angeklagt, und sie war zu stolz gewesen, das Kind für sie sprechen zu lassen. Wieder beteten gehen, nur keine Gnade annehmen, wo sie Rechte beanspruchen konnte.

„Sieh nur, was für Dich angekommen ist“, rief die Mutter Agnes am nächsten Morgen entgegen, als sie, vom Boden nach Hause zurückkehrend, auf die Veranda trat. Die Mutter hielt einen Brief, mit vielen auslässigen Briefmarken besetzt, in der Hand.

„Es ist ein Konsulatsstempel aus Montevideo darauf, und er trägt noch Deine alte Adresse von Berlin.“

Agnes öffnete den Umschlag. Sie entfaltete ein großes, amtliches Schreiben mit Stempel und Siegel, und las, großen Schriftzügen. Ein zweites, geschlossenes Couvert, das ihren Namen trug, war beim Öffnen auf den Tisch gefallen.

Nach durchsicht der zuerst das amtliche Schreiben.

„Ein Hochwohlgeborener erlaube ich mir, einlegenden Brief zu überreichen. Es war der letzte Wunsch des verstorbenen Ingenieurs Otto Roth, daß Ihnen diese Schriftstück amtlich durch das unterzeichnete deutsche Konsulat überhandt werden, und daß dieses Ihnen über den Tod des Schreibers einige kurze Mitteilungen machen solle. Roth hat Selbstmord durch Erschießen begangen, er wurde am vergangenen Donnerstag, Abends 7 Uhr, mit einem Schuß in der Schläfe, der seinen sofortigen Tod herbeigeführt haben dürfte, in seiner Wohnung auf dem Sopha liegend gefunden. Neben einem aufgeschlagenen Photographien-Album mit den Bildern seiner Eltern lagen drei Briefe. Der eine mit der Adresse von Ew. Hochwohlgeborenen und der zweite mit der Adresse Ihres Herrn Gemahls versehen. Der dritte war das unterzeichnete Konsulat gerichtet. In letzterem hat er den Ihnen kundgegebenen Wunsch und die Bitte ausgesprochen, daß man die Bilder seiner verstorbenen Eltern ihm in den Garg lege. Dieser Wunsch ist erfüllt worden.“

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung der Generalconsul.

Bei dem Namen Otto Roth hatte Agnes aufgeschrien und sich an die Mutter geklammert, jetzt sank sie auf den nächsten Stuhl und drückte in Thränen aus.

„Kind, Kind, was ist Dir?“ rief die Mutter.

„Da liegt mein Schicksal.“ Agnes deutete auf den kleinen Brief. „Ich fürchte mich, ihn zu öffnen. Wird Otto, da er seine aus dem Leben flieht, den Wunsch gehabt haben, seine Schuld zu gestehen?“

„Sie griff nach dem Couvert, das in geschlicher Schrift ihren Namen, Agnes von Hellborn, und ihre frühere Berliner Adresse trug.“

„Liebe Agnes! Ich habe zwar nie das Recht gehabt, sie also zu nennen, doch angelichts dessen, was vor mir liegt, der Reife in das Unbekannte, nehme ich mir das Recht. Sie mögen es wollen oder nicht, ich habe doch nur Sie lieb gehabt, Sie allein. Doch dürfen Sie nicht glauben, daß ich, weil Sie einen anderen vorgezogen, darum die Hölle ins Korn gemoren hätte. Nein, dazu trieben mich andere Gründe.“

„Was hast du?“

„Was hast du?“

„Was hast du?“

„Was hast du?“

„Was hast du?“

Erziehung in China.

Man sollte annehmen, in einem Lande, wo neugeborene Mädchen der Tradition nach in so großer Zahl ausgelegt, nach dem Tode überliefert werden, könne die Erziehung und Ausbildung, die man dem weiblichen Geschlechte angedeihen läßt, nicht von großer Bedeutung sein. Die Ausbildung der Mädchen ist allerdings wegen der kurzen Zeit, die ihnen dazu gelassen wird, ziemlich schnell abgethan. Das Lernen beginnt, als bei uns, und das Lernen erfordert weit mehr Zeit. Welcher Eltern aber würde eine Frau mit schon ergrautem Haar nehmen, selbst wenn die männlichen Klaffter und Philosophen auswendig wüßten! Neben und Neben, vornehmlich tustlose Seidenweberei und die damit zusammenhängende Kunst der Seidenraupe, außerdem noch die Beforgung der täglichen Opfer, welche in einem chinesischen Hause neben den Göttern auch den Geistern sämtlicher abgestorbenen Familienglieder zu bringen sind — das sind die praktischen Geschäfte, zu denen ein Chinesenmädchen erzogen wird und in denen sie bis zum 17. Lebensjahre eine gewisse Fertigkeit erlangt haben muß. Mit diesem Unterrichte Hand in Hand geht von frühester Kindheit an die moralische Bildung des Mädchens. Der Theorie nach müßten die Ergebnisse dieser Ausbildung ganz exemplarisch sein, aber der russische Reisende Dr. Bruns hat berichtet, daß er in einem christlichen Lande, das die Erziehung der Mädchen bis zu ihrer Verheiratung, das der Knaben bis zum 8. oder 10. Jahre leitet, da diese zu einem Privatlehrer gegeben werden. Im folgenden Jahre sollen Knaben und Mädchen schon lernen, auf ihre Eltern und Verwandten der Vorgesetzten zu hören; im zehnten Jahre, bis in jeder Beziehung auf anständige Weise zu betragen und mit Aufrichtigkeit zu handeln; im zwanzigsten Jahre sind Knaben als erwachsene junge Männer zu betrachten, die man mit den noch übrigen Regeln der Schicksalstheorie bekannt zu machen hat. Sie müssen neben ständiger Führung lernen, treu sein in Erfüllung ihrer Pflichten und brüderlicher Pflichten, bescheiden und zurückhaltend im Verkehr mit Anderen. So viel sie auch wissen mögen, dürfen sie sich nie erlauben, Andere befehlen zu lassen; wie schwer die Wahrheit auch zu sagen sei, dürfen sie nie von ihr abweichen. Wenn die Eltern reden, sollen sie ehrsüchtig zuhören, die Worte des Vaters und seinen Zabel mit Sanftmut und Demut entgegenzunehmen, jeden Morgen etwas Neues zu lernen suchen und es sich an jedem Abend wiederholen.

Zum Schluß dieser Erziehungsregeln steht es in erfreulicher Anerkennung des Wertes der Hergensbildung neben der Geisteskultur. Diejenigen, welche keinen unfruchtlichen Vergnügen nachgehen, welche die Tugenden annehmen, ihren Eltern und Tanten ihrem Pflichten nach streben und ihrem Worte treu sind — solche erklären wir selbst wenn sie völlig ungelehrt sein sollten in den Wissenschaften, für gebildete Männer, denn der Zweck der Erziehung bei unseren Vorfahren war von jeher, nicht so sehr den Kopf anzuheben, als das Herz zu reinigen und zu bereinigen.

Neben diesen jenseitigen den Knaben geltenden Vorschriften gilt es für die Mädchen in diesem Institut noch besondere Capitel, welche ihnen die Grundzüge aller häuslichen Tugenden einprägen, sie zu bereitwilligem Betragen gegen ältere Leute, zu gefälligem Benehmen gegen Brüder und Schwestern, keuschem Verhalten gegen Fremde anmahnen. Sie sollen aus dieser Ausbildung einen Wandel bekriegen, sittliche Reinheit, Treue, Zurückhaltung mit ihrem Vorse lernen, wie dieses auch ausfallen möge, und lernen auch schon, wie sie sich in ihrem künftigen Ehestande führen sollen, was beweist, wie sehr die Ehe als die eigentliche Bestimmung des Weibes in China angesehen wird. Das Mädchen lernt, wie es den täglichen Gatten zu empfangen und zu begreifen, ihm jeden Wunsch an den Augen ablesen und seinen Zorn zu vermeiden hat; wie es zu schweigen hat, wenn er es befehlen, zu lächeln, wenn er tabelt, zu danken, wenn er zürnt, zu bitten, wenn er zornig, zu lieben, wenn er verachtet. Ihre Kinder find von ihr ohne Gefühlsfähigkeit zu unterrichten, ihre Erhebungen dem Gatten in bescheidenem und demütigster Form mitzuteilen, „denn nichts ist dem häuslichen Glück so hinderlich, wie vorlauts und rechthaberisches, oder unfruchtliches und eifersüchtiges Wesen der Gattin.“ Scheinbar nur zum „Guten Ton“ geführt und im Grunde doch gleichfalls sehr wesentliche Bedingungen zu dem häuslichen Glück einer Frau sind ferner die Weisungen: leise, sanft und wohlwollend zu reden (der Knabe wird im Gegenseitigen in lauten und tühnen Sprech geübt), anständig zu stehen, gehen, sitzen, essen,

trinken, schlafen, überhaupt in allen Beziehungen und Taten, sowie in allen Perioden des Lebens und bei allen Gelegenheiten, sei dies im Kriege oder auf der Flucht, in Feuers- oder Todesgefahr, im Wachen oder auf dem Sterbebett, überall und immer den höchsten Anstand zu beobachten.

Zum Schluß noch einen bemerkenswerten Paragraphen aus dem chinesischen Sittencode: „Alle Männer müssen, wenn sie ihren Eltern würdig dienen, beim ersten Schreien (Hören) ihre Hände waschen, ihren Mund ausspülen, ihr Haar kämmen, es mit dem Knie zusammenbinden, mit Saarnadeln befestigen und in ein Büschel flechten; sie müssen den Staub abwischen, den Hut aufheben, die mit Trübsal gezeichneten Hände binden, Büttel umlegen, die Beinschienen umbinden, die Schuhe anziehen und die Hände dazu flechten. Mädchen aber die Hände genau daselbst zu verrichten, außerdem aber noch ihren Parfümeriebeutel anzuhängen und die Füße sorgfältig in die geschlechtliche Form zu schienen. Darauf müssen sie in das Zimmer ihres Vaters oder ihrer Mutter, ihres Schwiegervaters und ihrer Schwiegermutter gehen, und, wenn sie eingetretet sind, in leiser und gefälliger Weise fragen, ob ihre Kleidung nicht zu warm oder zu kühl sei, lebende Körpertheile reiben oder drücken, und wenn die Eltern das Zimmer verlassen, müssen sie dieselben folgen. Bringen sie den Waschkessel, so muß die jüngere Tochter oder der jüngere Sohn die Schale präsentieren und die über der ältere das Wasser, und die Eltern demütig bitten, es hineinzugehen und sich zu waschen, und nachdem dies geschehen, das Handtuch reichen. Wenn die Eltern dann zu essen wünschen, müssen sie ihnen ehrerbietig aufwarten, ihnen das reihen, was sie wünschen, sie während des Essens durch ihr mildes Benehmen aufhalten, und wenn die Mahlzeit gehalten ist, leise ihren Küchtritt vollziehen.“

Gleichwohl, sagt Dr. Bruns, sehen auch in China vernünftige Eltern ein, daß gute Lehren geben meist leichter ist, als diese befolgen. Schon mit der von dem Ritualbuch vorgeschriebenen Morgentoilette wird es lange nicht so genau genommen. Unangenehme Geschäfte und noch unangenehmere Hände sieht man, namentlich bei den niederen Volksklassen, auf Schritt und Tritt; statt des sauberen gekämmten Haarbüschels im Nege“ hängt dem Gekleideten jeher zerzaust und verläuft; Kopf über den Nacken, und die Chinesen tragen struppige Krähennester auf den Köpfen herum. Der künftliche Aufwurf des Chignons ist eine so zeitliche Arbeit, daß sich die vielen hässlichen Frauen der arbeitenden Klassen diesen Luxus höchstens einmal in der Woche erlauben dürfen. Die Vorschriften des Li-ti bleiben also in sehr vielen Fällen fromme Wünsche.

Die Conscience.

Von Robert Kohrausch.

Es war ein schattiger, einsam-stiller Platz, gerade dem schneeweißen Holotischchen im königlichen Parte gegenüber, das von einem vertieften Halbmond her zwei Fügel wie zur Umarmung der Kommenden ausstreckte. Eigentlich war es nur ein selten benutztes Thee- oder Badeschiff zur Ergänzung des großen, weitab von ihm gelagerten Hauptgeschlosses, und so stand es fast während des ganzen Jahres mit geschlossenen Fenstern und herabgelassenen Vorhängen in trümmertlicher Einsamkeit da. Ein trümmertliches Vergnügen war es auch, von der Bank gegenüber zuzuschauen, wie der dicke Schattenschirm am Boden sich auch an der weißen Wand hinanzog, wie es sich nach oben loderte, und wie die Sonne dort aus den letzten Fäden der Wipfelstatten und den barocken Ornamenten des Gebäudes weis, trauere Formen zusammenwarf. Wenn aber das Auge sich zuletzt abwandte, gelend von dem grellweiß zurückgeworbenen Licht über dem Schattens, so ruhte es gern auf den ganz mit Sonnenschein vollgelegenen, dunklen Wipfeln der alten Föhren zu beiden Seiten, die aus der Baumwand ringsum mit rüchlichen, ästlichen Stämmen hoch emporwuchsen und sich nach oben hin in ein ausbreiteten. Zuweilen schwannte eine weiche, leichte Wolke ganz langsam hinter ihnen vorüber im unergreiflichen Himmelsschleier, das auch durch die ästlichen Wägen eines verschönten, braunrothen Eisenstatters auf dem flachen Dache des Schlosses in allerlei moosgeformten Figuren herunterleuchtete.

Ich hatte lange Zeit dort gesessen, und kein Mensch hatte mich gestört. Es war die Stunde, von der man sagt: „Der große Pan schläft“, und die meisten Sterblichen thäten es ihm wohl nach. Mir selbst war schlafrig zu Muthe geworden, und die Schatten auf der weißen Wand gegenüber zogen sich an, mir zu einem allgemeinen Nebel zusammenzusinken, als der Ton eines leichten, aber scheinbar unheimlichen schließenden Fußes mich aufschreckte. Es war eine Frauengestalt, die auf mich zukam; sie ging langsam, vornüber gebeugt, mit einem Stock in der einen Hand, einem Schirm in der anderen sich stützend. Aber es war nicht das Alter, das sie so gebrechlich gemacht hatte. Sie konnte höchstens einige dreißig Jahre zählen, ihre Gestalt war jugendlich schlank, weicht und Hände noch fastenlos frisch, wenn auch mager und bleich. Zuerst war ich ängstlich, daß sie so direkt auf meinen Platz zuweilte, doch rühte ich bei Seite, sobald ich ihre Hilflosigkeit bemerkte, und ein dankender Blick aus ihren großen, braunen, merkwürdig glühigen Augen, verlor sich schnell. Auch sah ich nun da, ohne mich irgendwie zu für-

Erziehung in China.

Man sollte annehmen, in einem Lande, wo neugeborene Mädchen der Tradition nach in so großer Zahl ausgelegt, nach dem Tode überliefert werden, könne die Erziehung und Ausbildung, die man dem weiblichen Geschlechte angedeihen läßt, nicht von großer Bedeutung sein. Die Ausbildung der Mädchen ist allerdings wegen der kurzen Zeit, die ihnen dazu gelassen wird, ziemlich schnell abgethan. Das Lernen beginnt, als bei uns, und das Lernen erfordert weit mehr Zeit. Welcher Eltern aber würde eine Frau mit schon ergrautem Haar nehmen, selbst wenn die männlichen Klaffter und Philosophen auswendig wüßten! Neben und Neben, vornehmlich tustlose Seidenweberei und die damit zusammenhängende Kunst der Seidenraupe, außerdem noch die Beforgung der täglichen Opfer, welche in einem chinesischen Hause neben den Göttern auch den Geistern sämtlicher abgestorbenen Familienglieder zu bringen sind — das sind die praktischen Geschäfte, zu denen ein Chinesenmädchen erzogen wird und in denen sie bis zum 17. Lebensjahre eine gewisse Fertigkeit erlangt haben muß. Mit diesem Unterrichte Hand in Hand geht von frühester Kindheit an die moralische Bildung des Mädchens. Der Theorie nach müßten die Ergebnisse dieser Ausbildung ganz exemplarisch sein, aber der russische Reisende Dr. Bruns hat berichtet, daß er in einem christlichen Lande, das die Erziehung der Mädchen bis zu ihrer Verheiratung, das der Knaben bis zum 8. oder 10. Jahre leitet, da diese zu einem Privatlehrer gegeben werden. Im folgenden Jahre sollen Knaben und Mädchen schon lernen, auf ihre Eltern und Verwandten der Vorgesetzten zu hören; im zehnten Jahre, bis in jeder Beziehung auf anständige Weise zu betragen und mit Aufrichtigkeit zu handeln; im zwanzigsten Jahre sind Knaben als erwachsene junge Männer zu betrachten, die man mit den noch übrigen Regeln der Schicksalstheorie bekannt zu machen hat. Sie müssen neben ständiger Führung lernen, treu sein in Erfüllung ihrer Pflichten und brüderlicher Pflichten, bescheiden und zurückhaltend im Verkehr mit Anderen. So viel sie auch wissen mögen, dürfen sie sich nie erlauben, Andere befehlen zu lassen; wie schwer die Wahrheit auch zu sagen sei, dürfen sie nie von ihr abweichen. Wenn die Eltern reden, sollen sie ehrsüchtig zuhören, die Worte des Vaters und seinen Zabel mit Sanftmut und Demut entgegenzunehmen, jeden Morgen etwas Neues zu lernen suchen und es sich an jedem Abend wiederholen.

Zum Schluß dieser Erziehungsregeln steht es in erfreulicher Anerkennung des Wertes der Hergensbildung neben der Geisteskultur. Diejenigen, welche keinen unfruchtlichen Vergnügen nachgehen, welche die Tugenden annehmen, ihren Eltern und Tanten ihrem Pflichten nach streben und ihrem Worte treu sind — solche erklären wir selbst wenn sie völlig ungelehrt sein sollten in den Wissenschaften, für gebildete Männer, denn der Zweck der Erziehung bei unseren Vorfahren war von jeher, nicht so sehr den Kopf anzuheben, als das Herz zu reinigen und zu bereinigen.

Neben diesen jenseitigen den Knaben geltenden Vorschriften gilt es für die Mädchen in diesem Institut noch besondere Capitel, welche ihnen die Grundzüge aller häuslichen Tugenden einprägen, sie zu bereitwilligem Betragen gegen ältere Leute, zu gefälligem Benehmen gegen Brüder und Schwestern, keuschem Verhalten gegen Fremde anmahnen. Sie sollen aus dieser Ausbildung einen Wandel bekriegen, sittliche Reinheit, Treue, Zurückhaltung mit ihrem Vorse lernen, wie dieses auch ausfallen möge, und lernen auch schon, wie sie sich in ihrem künftigen Ehestande führen sollen, was beweist, wie sehr die Ehe als die eigentliche Bestimmung des Weibes in China angesehen wird. Das Mädchen lernt, wie es den täglichen Gatten zu empfangen und zu begreifen, ihm jeden Wunsch an den Augen ablesen und seinen Zorn zu vermeiden hat; wie es zu schweigen hat, wenn er es befehlen, zu lächeln, wenn er tabelt, zu danken, wenn er zürnt, zu bitten, wenn er zornig, zu lieben, wenn er verachtet. Ihre Kinder find von ihr ohne Gefühlsfähigkeit zu unterrichten, ihre Erhebungen dem Gatten in bescheidenem und demütigster Form mitzuteilen, „denn nichts ist dem häuslichen Glück so hinderlich, wie vorlauts und rechthaberisches, oder unfruchtliches und eifersüchtiges Wesen der Gattin.“ Scheinbar nur zum „Guten Ton“ geführt und im Grunde doch gleichfalls sehr wesentliche Bedingungen zu dem häuslichen Glück einer Frau sind ferner die Weisungen: leise, sanft und wohlwollend zu reden (der Knabe wird im Gegenseitigen in lauten und tühnen Sprech geübt), anständig zu stehen, gehen, sitzen, essen,

trinken, schlafen, überhaupt in allen Beziehungen und Taten, sowie in allen Perioden des Lebens und bei allen Gelegenheiten, sei dies im Kriege oder auf der Flucht, in Feuers- oder Todesgefahr, im Wachen oder auf dem Sterbebett, überall und immer den höchsten Anstand zu beobachten.

Zum Schluß noch einen bemerkenswerten Paragraphen aus dem chinesischen Sittencode: „Alle Männer müssen, wenn sie ihren Eltern würdig dienen, beim ersten Schreien (Hören) ihre Hände waschen, ihren Mund ausspülen, ihr Haar kämmen, es mit dem Knie zusammenbinden, mit Saarnadeln befestigen und in ein Büschel flechten; sie müssen den Staub abwischen, den Hut aufheben, die mit Trübsal gezeichneten Hände binden, Büttel umlegen, die Beinschienen umbinden, die Schuhe anziehen und die Hände dazu flechten. Mädchen aber die Hände genau daselbst zu verrichten, außerdem aber noch ihren Parfümeriebeutel anzuhängen und die Füße sorgfältig in die geschlechtliche Form zu schienen. Darauf müssen sie in das Zimmer ihres Vaters oder ihrer Mutter, ihres Schwiegervaters und ihrer Schwiegermutter gehen, und, wenn sie eingetretet sind, in leiser und gefälliger Weise fragen, ob ihre Kleidung nicht zu warm oder zu kühl sei, lebende Körpertheile reiben oder drücken, und wenn die Eltern das Zimmer verlassen, müssen sie dieselben folgen. Bringen sie den Waschkessel, so muß die jüngere Tochter oder der jüngere Sohn die Schale präsentieren und die über der ältere das Wasser, und die Eltern demütig bitten, es hineinzugehen und sich zu waschen, und nachdem dies geschehen, das Handtuch reichen. Wenn die Eltern dann zu essen wünschen, müssen sie ihnen ehrerbietig aufwarten, ihnen das reihen, was sie wünschen, sie während des Essens durch ihr mildes Benehmen aufhalten, und wenn die Mahlzeit gehalten ist, leise ihren Küchtritt vollziehen.“

Gleichwohl, sagt Dr. Bruns, sehen auch in China vernünftige Eltern ein, daß gute Lehren geben meist leichter ist, als diese befolgen. Schon mit der von dem Ritualbuch vorgeschriebenen Morgentoilette wird es lange nicht so genau genommen. Unangenehme Geschäfte und noch unangenehmere Hände sieht man, namentlich bei den niederen Volksklassen, auf Schritt und Tritt; statt des sauberen gekämmten Haarbüschels im Nege“ hängt dem Gekleideten jeher zerzaust und verläuft; Kopf über den Nacken, und die Chinesen tragen struppige Krähennester auf den Köpfen herum. Der künftliche Aufwurf des Chignons ist eine so zeitliche Arbeit, daß sich die vielen hässlichen Frauen der arbeitenden Klassen diesen Luxus höchstens einmal in der Woche erlauben dürfen. Die Vorschriften des Li-ti bleiben also in sehr vielen Fällen fromme Wünsche.

Die Conscience.

Von Robert Kohrausch.

Es war ein schattiger, einsam-stiller Platz, gerade dem schneeweißen Holotischchen im königlichen Parte gegenüber, das von einem vertieften Halbmond her zwei Fügel wie zur Umarmung der Kommenden ausstreckte. Eigentlich war es nur ein selten benutztes Thee- oder Badeschiff zur Ergänzung des großen, weitab von ihm gelagerten Hauptgeschlosses, und so stand es fast während des ganzen Jahres mit geschlossenen Fenstern und herabgelassenen Vorhängen in trümmertlicher Einsamkeit da. Ein trümmertliches Vergnügen war es auch, von der Bank gegenüber zuzuschauen, wie der dicke Schattenschirm am Boden sich auch an der weißen Wand hinanzog, wie es sich nach oben loderte, und wie die Sonne dort aus den letzten Fäden der Wipfelstatten und den barocken Ornamenten des Gebäudes weis, trauere Formen zusammenwarf. Wenn aber das Auge sich zuletzt abwandte, gelend von dem grellweiß zurückgeworbenen Licht über dem Schattens, so ruhte es gern auf den ganz mit Sonnenschein vollgelegenen, dunklen Wipfeln der alten Föhren zu beiden Seiten, die aus der Baumwand ringsum mit rüchlichen, ästlichen Stämmen hoch emporwuchsen und sich nach oben hin in ein ausbreiteten. Zuweilen schwannte eine weiche, leichte Wolke ganz langsam hinter ihnen vorüber im unergreiflichen Himmelsschleier, das auch durch die ästlichen Wägen eines verschönten, braunrothen Eisenstatters auf dem flachen Dache des Schlosses in allerlei moosgeformten Figuren herunterleuchtete.

Ich hatte lange Zeit dort gesessen, und kein Mensch hatte mich gestört. Es war die Stunde, von der man sagt: „Der große Pan schläft“, und die meisten Sterblichen thäten es ihm wohl nach. Mir selbst war schlafrig zu Muthe geworden, und die Schatten auf der weißen Wand gegenüber zogen sich an, mir zu einem allgemeinen Nebel zusammenzusinken, als der Ton eines leichten, aber scheinbar unheimlichen schließenden Fußes mich aufschreckte. Es war eine Frauengestalt, die auf mich zukam; sie ging langsam, vornüber gebeugt, mit einem Stock in der einen Hand, einem Schirm in der anderen sich stützend. Aber es war nicht das Alter, das sie so gebrechlich gemacht hatte. Sie konnte höchstens einige dreißig Jahre zählen, ihre Gestalt war jugendlich schlank, weicht und Hände noch fastenlos frisch, wenn auch mager und bleich. Zuerst war ich ängstlich, daß sie so direkt auf meinen Platz zuweilte, doch rühte ich bei Seite, sobald ich ihre Hilflosigkeit bemerkte, und ein dankender Blick aus ihren großen, braunen, merkwürdig glühigen Augen, verlor sich schnell. Auch sah ich nun da, ohne mich irgendwie zu für-

ren, und schaute gleich mir schweigend auf die weiche, halbgeschattete Wand oder auf die grüne und blaue Gluth in der Höhe. So sahen wir eine ganze Weile, und ich konnte sie verlohnen von der Seite beobachten. Sie war anständig, aber altmodisch gekleidet; über dem einfachen, borbearbeiteten Tuchkleide trug sie eine schwarze, kurze Mantille, und die gelben Rosen auf ihrem dunklen Strohhut hingen fächerförmig schon mehrere Sommer hindurch. Aber trotz aller Einfachheit lag etwas geistig Festes und Sicheres in ihrer Erscheinung das mit Luft machte, sie kennen zu lernen.

Während ich überlegte, wie ein Gespräch am besten einzuleiten sei, sah ich sie ein Buch aus der Tasche ziehen, und ein rascher Blick zeigte mir, daß es ein als Manuscript gedrucktes Heftchen war, das dem Verlag einer der berühmten Berliner Agenturen war. Sie begann sogleich mit Eifer darin zu turn, und nach kurzer Zeit bewegten sich nicht nur ihre Lippen, sie machten mich auch durch eindringliches, halblautes Lesen zum Mitwörter aller der dramatischen Geheimnisse des Stückes. Es war mir ein wunderlicher Zustand: hier in der tiefsten Stille des sonnigen Mittags ein fremdes, weiches Wesen an meiner Seite, das mich in fremder Hof und fremde Liebe einweilte, ohne es scheinbar selbst zu bemerken. Ich muß wohl irgendwie mein Staunen geäußert haben; den plötzlich verstummte sie und blickte auf, während ein warmes Roth über ihr Gesicht ging und dessen gelbe Hautfarbe fassam veränderte. Dann lagte sie, doch nur innerlich, ohne das mich zu hören, und sagte: „Ach, vergeh Sie; gewiß habe ich wieder laut gelesen.“ Ich habe mich so sehr daran gewöhnt, daß ich es selbst gar nicht mehr weiß.“

Ich wollte ihr ein paar höfliche Worte erwidern, sie fuhr aber ohne Unterbrechung fort: „Es ist mein Beruf, so zu lesen; ich bin nämlich Consulau am Stadttheater hier, und dies ist ein neues Stück, das mich um seines Verfassers willen interessiert und das ich darum schon vor den Proben einmal durchgesehen.“

„Consulau? Das ist ein schwerer, unhandlicher Beruf, und wenn —“

„Das ist er freilich, und so ganz freimüßig bin ich auch nicht dazu gekommen. Aber damit —“ sie hob den Schirm und den Stock in die Höhe — „spielt man keine jugendlichen Liebesbegebenheiten.“

„Sie haben einen Unfall gehabt?“

Weiter fiel mir nichts ein als diese Frage; zugleich bewachte ich, sie auf das traurige Thema gebracht zu haben. Auch antwortete sie nicht gleich, sondern schaute gerade vor sich hin, aber sie war mehr still als nachsinnend, als Schmerzmuth in ihren Zügen.

„Ein Unfall war es so eigentlich nicht“, sagte sie dann langsam, „ich bin selbst schuld daran, daß ich nicht mehr auf der Bühne stehe, sondern nur aus der Unterwelt heraus mitspiele.“

Wieder schweigte sie eine geraume Zeit, und ich machte mich schon darauf gefaßt, über ihr Schicksal nichts weiter zu erfahren, als sie dann doch von Neuem begann: „Wenn es Sie interessiert — es ist kein Geheimniß. Ich spreche nicht davon, weil die Leute zuweilen denken, ich wollte mich rühmen, — mit einer That, die — ach, wie schlecht ich sie mir! Mein, schließliche ist es einerlei, was die Leute reden; das kann vor sich selbst und seinem Herrgott bestehen, das ist doch die Hauptsache, nicht wahr?“

Ich stimmte ihr zu, doch nur durch eine kumme Kopfbewegung, um ihren Gedankengang und ihre Erzählung nicht zu unterbrechen.

„Ich habe nicht immer nur unten im Souffleurkasten gesessen; ich habe selbst proben gesehen und glaube sogar, ich hätte eine große Zukunft gehabt. Wenigstens wurde mir's gesagt, und das Publikum hatte mich bald sehr lieb. Auch wenn ich selbst nicht recht mit mir zufrieden war, jubelten sie mir zu, und meine Wohnung wurde nicht leer von Blumen und Lorbeer.“

Ich war damals sehr glücklich, — das heißt, eigentlich war es mehr ein fäßer Zauber ohne bestimmtes Bewußtsein, ein Leben wie in beständigem Glampagneraufschau. Das tiefe, große Glückseligkeit habe ich erst später kennen gelernt, — auch damals noch nicht, als ein College von mir, ein ichöner, gebierter Mensch, mich zu seiner Frau machte. Das Alles erlebte ich noch in demselben Zauber, und selbst meine Töchterchen, das nach einem Jahre zur Welt kam, war mir zuerst nicht anders als ein neues, reizendes Spielzeug.“

„Sie atmeten tief und lehnte den Kopf zurück mit halbgeschlossenen Mund.“

„Ich dachte, das sie jetzt von der Katastrophe ihres Lebens sprechen würde, und war erstaunt über den Ausdruck heiterer Verklärung, der sich über ihr blaßes Gesicht verbreitete.“

„Dann erst ist das wirkliche Glück zu mir gekommen.“

„In wunderbarer Art, unter Flammen und Rauch.“

„Ich habe es auch nicht gleich erkannt, habe es für Unglück und Verderben gehalten, bis es mir schließlich klar geworden ist vor den Augen und vor der Seele.“

„Zur Weihnachtszeit war es; wir gaben ein Zauberspiel für die Kinder, und auch auf der Bühne spielten viele Kinder mit.“

„Da durfte mein Töchterchen als das reizendste von allen nicht fehlen; der Direktor hat mich darum für die Rolle einer kleinen Esentönin, und ich wußte ohne Bedenken ein in dem unbedeutenden Freudenrausch, in dem ich damals befand.“

„Ich selbst hatte eine glühende Fie zu spielen und war auf der Bühne als in einer Schlußapothek mein Kind in einem bunten Apollonkleid aus der Verklärung emporgetragen.“

„Mit Wille zwang ich mich, nicht zurückzuschauen, sondern meine Blicke am Publikum weiter zu spre-

ren, und schaute gleich mir schweigend auf die weiche, halbgeschattete Wand oder auf die grüne und blaue Gluth in der Höhe. So sahen wir eine ganze Weile, und ich konnte sie verlohnen von der Seite beobachten. Sie war anständig, aber altmodisch gekleidet; über dem einfachen, borbearbeiteten Tuchkleide trug sie eine schwarze, kurze Mantille, und die gelben Rosen auf ihrem dunklen Strohhut hingen fächerförmig schon mehrere Sommer hindurch. Aber trotz aller Einfachheit lag etwas geistig Festes und Sicheres in ihrer Erscheinung das mit Luft machte, sie kennen zu lernen.

Während ich überlegte, wie ein Gespräch am besten einzuleiten sei, sah ich sie ein Buch aus der Tasche ziehen, und ein rascher Blick zeigte mir, daß es ein als Manuscript gedrucktes Heftchen war, das dem Verlag einer der berühmten Berliner Agenturen war. Sie begann sogleich mit Eifer darin zu turn, und nach kurzer Zeit bewegten sich nicht nur ihre Lippen, sie machten mich auch durch eindringliches, halblautes Lesen zum Mitwörter aller der dramatischen Geheimnisse des Stückes. Es war mir ein wunderlicher Zustand: hier in der tiefsten Stille des sonnigen Mittags ein fremdes, weiches Wesen an meiner Seite, das mich in fremder Hof und fremde Liebe einweilte, ohne es scheinbar selbst zu bemerken. Ich muß wohl irgendwie mein Staunen geäußert haben; den plötzlich verstummte sie und blickte auf, während ein warmes Roth über ihr Gesicht ging und dessen gelbe Hautfarbe fassam veränderte. Dann lagte sie, doch nur innerlich, ohne das mich zu hören, und sagte: „Ach, vergeh Sie; gewiß habe ich wieder laut gelesen.“ Ich habe mich so sehr daran gewöhnt, daß ich es selbst gar nicht mehr weiß.“

Ich wollte ihr ein paar höfliche Worte erwidern, sie fuhr aber ohne Unterbrechung fort: „Es ist mein Beruf, so zu lesen; ich bin nämlich Consulau am Stadttheater hier, und dies ist ein neues Stück, das mich um seines Verfassers willen interessiert und das ich darum schon vor den Proben einmal durchgesehen.“

„Consulau? Das ist ein schwerer, unhandlicher Beruf, und wenn —“

„Das ist er freilich, und so ganz freimüßig bin ich auch nicht dazu gekommen. Aber damit —“ sie hob den Schirm und den Stock in die Höhe — „spielt man keine jugendlichen Liebesbegebenheiten.“

„Sie haben einen Unfall gehabt?“

Weiter fiel mir nichts ein als diese Frage; zugleich bewachte ich, sie auf das traurige Thema gebracht zu haben. Auch antwortete sie nicht gleich, sondern schaute gerade vor sich hin, aber sie war mehr still als nachsinnend, als Schmerzmuth in ihren Zügen.

„Ein Unfall war es so eigentlich nicht“, sagte sie dann langsam, „ich bin selbst schuld daran, daß ich nicht mehr auf der Bühne stehe, sondern nur aus der Unterwelt heraus mitspiele.“

Wieder schweigte sie eine geraume Zeit, und ich machte mich schon darauf gefaßt, über ihr Schicksal nichts weiter zu erfahren, als sie dann doch von Neuem begann: „Wenn es Sie interessiert — es ist kein Geheimniß. Ich spreche nicht davon, weil die Leute zuweilen denken, ich wollte mich rühmen, — mit einer That, die — ach, wie schlecht ich sie mir! Mein, schließliche ist es einerlei, was die Leute reden; das kann vor sich selbst und seinem Herrgott bestehen, das ist doch die Hauptsache, nicht wahr?“

Ich stimmte ihr zu, doch nur durch eine kumme Kopfbewegung, um ihren Gedankengang und ihre Erzählung nicht zu unterbrechen.

„Ich habe nicht immer nur unten im Souffleurkasten gesessen; ich habe selbst proben gesehen und glaube sogar, ich hätte eine große Zukunft gehabt. Wenigstens wurde mir's gesagt, und das Publikum hatte mich bald sehr lieb. Auch wenn ich selbst nicht recht mit mir zufrieden war, jubelten sie mir zu, und meine Wohnung wurde nicht leer von Blumen und Lorbeer.“

Ich war damals sehr glücklich, — das heißt, eigentlich war es mehr ein fäßer Zauber ohne bestimmtes Bewußtsein, ein Leben wie in beständigem Glampagneraufschau. Das tiefe, große Glückseligkeit habe ich erst später kennen gelernt, — auch damals noch nicht, als ein College von mir, ein ichöner, gebierter Mensch, mich zu seiner Frau machte. Das Alles erlebte ich noch in demselben Zauber, und selbst meine Töchterchen, das nach einem Jahre zur Welt kam, war mir zuerst nicht anders als ein neues, reizendes Spielzeug.“

„Sie atmeten tief und lehnte den Kopf zurück mit halbgeschlossenen Mund.“

„Ich dachte, das sie jetzt von der Katastrophe ihres Lebens sprechen würde, und war erstaunt über den Ausdruck heiterer Verklärung, der sich über ihr blaßes Gesicht verbreitete.“

„Dann erst ist das wirkliche Glück zu mir gekommen.“

„In wunderbarer Art, unter Flammen und Rauch.“

„Ich habe es auch nicht gleich erkannt, habe es für Unglück und Verderben gehalten, bis es mir schließlich klar geworden ist vor den Augen und vor der Seele.“

„Zur Weihnachtszeit war es; wir gaben ein Zauberspiel für die Kinder, und auch auf der Bühne spielten viele Kinder mit.“

„Da durfte mein Töchterchen als das reizendste von allen nicht fehlen; der Direktor hat mich darum für die Rolle einer kleinen Esentönin, und ich wußte ohne Bedenken ein in dem unbedeutenden Freudenrausch, in dem ich damals befand.“

„Ich selbst hatte eine glühende Fie zu spielen und war auf der Bühne als in einer Schlußapothek mein Kind in einem bunten Apollonkleid aus der Verklärung emporgetragen.“

„Mit Wille zwang ich mich, nicht zurückzuschauen, sondern meine Blicke am Publikum weiter zu spre-

ren, und schaute gleich mir schweigend auf die weiche, halbgeschattete Wand oder auf die grüne und blaue Gluth in der Höhe. So sahen wir eine ganze Weile, und ich konnte sie verlohnen von der Seite beobachten. Sie war anständig, aber altmodisch gekleidet; über dem einfachen, borbearbeiteten Tuchkleide trug sie eine schwarze, kurze Mantille, und die gelben Rosen auf ihrem dunklen Strohhut hingen fächerförmig schon mehrere Sommer hindurch. Aber trotz aller Einfachheit lag etwas geistig Festes und Sicheres in ihrer Erscheinung das mit Luft machte, sie kennen zu lernen.